

Kant oder Die Pünktlichkeit des Denkens (Auszug) von WILHELM WEISCH EDEL

Es ist eine verbreitete Ansicht, zu einem rechten Professor gehöre auch ein professorales Gehabe. Man versteht darunter eine Art von gravitätischer und steifer Würde, versetzt mit einem Schuss Vergesslichkeit und Zerstreutheit, dazu noch eine ausgesprochene Weltferne, kurz: eine eigentümliche Pedanterie, die ebenso komisch wie rührend, ebenso verehrungswürdig wie belächelnswert erscheint. Fragt man dann nach einem Beispiel für solche professorale Pedanterie, so kann es nicht ausbleiben, dass der Name Immanuel Kants genannt wird.

In der Tat: Kant ist, wenigstens in seinen späteren Jahren, ein Genie der Pedanterie und Pünktlichkeit. Einer seiner zeitgenössischen Biografen berichtet von den Besuchen bei seinem Freunde Green: „Kant ging jeden Nachmittag hin, fand Green in einem Lehnstuhle schlafen, setzte sich neben ihn, hing seinen Gedanken nach und schlief auch ein; dann kam Bankdirektor Ruffmann und tat ein Gleiches, bis endlich Motherby zu einer bestimmten Zeit ins Zimmer, trat und die Gesellschaft weckte, die sich dann bis sieben Uhr mit den interessantesten Gesprächen unterhielt. Diese Gesellschaft ging so pünktlich um sieben Uhr auseinander, dass ich öfters die Bewohner der Straße sagen hörte: Es könne noch nicht sieben sein, weil der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen wäre ..“

Überhaupt ist der Tageslauf des alten Kant streng eingeteilt. Ein Freund erzählt davon: „Kant stand jeden Tag im Sommer und im Winter des Morgens um fünf Uhr auf. Sein Bedienter war pünktlich um drei Viertel auf fünf vor seinem Bette, weckte ihn und ging nicht eher fort, als bis sein Herr aufgestanden war. Bisweilen war Kant noch so schläfrig, dass er den Bedienten selbst bat, er möchte ihn noch etwas ruhen lassen: Aber dieser hatte von ihm selbst solche gemessene Befehle, sich dadurch nicht irremachen zu lassen, und ihm durchaus keinen längeren Aufenthalt im Bette zu gestatten, dass er ihn öfters zwang, pünktlich aufzustehen.“ In geregelter Wechsel folgen sodann Arbeit in der Studierstube und Vorlesungstätigkeit; nachmittags wird ein längeres Mahl im Kreise von Freunden eingenommen. Selbst das Schlafengehen, pünktlich um zehn Uhr, ist zeremoniell geregelt. Auch darüber berichtet ein Zeitgenosse: „Durch vieljährige Gewohnheit hatte er eine! besondere Fertigkeit erlangt, sich in die Decken einzuhüllen. Beim Schlafengehen setzte er sich erst ins Bett, schwang sich mit Leichtigkeit hinein, zog den einen Zipfel der Decke über die eine Schulter unter dem Rücken durch bis zu dem andern und durch eine besondere Geschicklich-

keit auch den andern unter sich, und dann weiter bis auf den Leib. So emballiert“ und gleichsam wie ein Kokon eingesponnen, erwartete er den Schlaf.“ Wie der Tageslauf Kants, so muss auch seine Umwelt aufs Genaueste geordnet sein. Wenn eine Schere oder ein Federmesser in ihrer gewohnten Richtung auch nur ein wenig verschoben sind, oder wenn gar ein Stuhl an eine andere Stelle im Zimmer gerückt ist, gerät er in Unruhe und Verzweiflung.

Nichts kann Kant so sehr verärgern, als wenn wohlmeinende Freunde ihn in der Regelmäßigkeit seines Lebens stören. So lädt ihn einst ein Edelmann zu einer Spazierfahrt über Land ein, die sich so lange ausdehnt, dass Kant „erst gegen zehn Uhr voll Angst und Unzufriedenheit bei seiner Wohnung abgesetzt wird“. Als Philosoph setzt er dieses kleine Erlebnis sofort in eine allgemeine Lebensregel um, nämlich „sich nie von jemandem zu einer Spazierfahrt mitnehmen zu lassen“; der Biograf fügt hinzu: „nichts in der Welt wäre imstande gewesen, ihn von seiner Maxime abzubringen“. [...]

Zu der ängstlichen Sorge um Ruhe und zu der Pedanterie in der Zeiteinteilung tritt eine strenge Selbstdisziplin, der sich der alte Kant aus freien Stücken unterwirft, freilich nicht ohne ihre Notwendigkeit exakt zu begründen. Zum Frühstück leistet er sich nur zwei Tassen Tee und eine Pfeife Tabak; das Abendbrot streicht er gänzlich. Der Tee ist übrigens, wie ein Gewährsmann berichtet, „ein äußerst schwacher Abzug von wenigen Teeblümchen“, und die Tabakspfeife wird „zugleich zur Beförderung der Evakuation“ benutzt. Und rigoroser ist Kant gegen sich selber, wenn es sich um den Kaffee handelt. „Kant hatte eine so große Neigung zum Kaffee, dass es ihn die größte Überwindung kostete, ihn nicht zu trinken, besonders wenn ihn in Gesellschaften der Geruch dazu reizte; aber er hielt das Öl des Kaffees für schädlich und vermied ihn daher gänzlich.“ Zu seinen strengen Maximen gehört auch, ohne Rücksicht auf ärztliche Verordnungen nie mehr als zwei Pillen pro Tag einzunehmen, mag die Erkrankung auch noch so heftig sein. Kant pflegt in diesem Zusammenhang den Grabspruch eines Manne zu erwähnen, der an übermäßigem prophylaktischen Gebrauch von Arzneien gestorben ist. „N. N. war gesund; weil er aber gesunder als gesund sein wollte, liegt er hier.“ [...]

Vielleicht trägt zur Absonderlichkeit Kant bei, dass er kaum je die Mauern seiner Heimatstadt Königsberg verlässt. Dort wird er im Jahr 1724 geboren; dort bringt er auch seine Studienjahre zu. Im Anschluss daran wird er erst einmal

Hauslehrer bei adeligen Familien. Ob er dabei freilich Erfolg hat, muss offenbleiben, jedenfalls berichtet einer seiner Biografen: "Er hielt es für eine große Kunst, sich zweckmäßig mit Kinder zu
115 beschäftigen und sich zu ihren Begriffen herabzustimmen, aber er erklärte auch, dass es ihm nie möglich gewesen wäre, sich diese Kunst z eigen zu machen."

Nach neun Jahren erst erreicht Kant das Ziel, das er sich gesetzt hat: die Lehrtätigkeit an de Universität. Seine amtlichen Verpflichtungen sind übrigens weit umfassender, als es die her tiger Professoren sind. Außer in Philosophie unterrichtet er in Mathematik, Physik, Geografie Naturrecht, Mechanik, Mineralogie, und zwar zwanzig Stunden wöchentlich, weshalb er gelegentlich über diese zeitraubende Fron seufz "Ich meinesteils sitze täglich vor dem Ambos meines Lehrpultes und führe den schwere Hammer sich selbst ähnlicher
130 Vorlesungen in einerlei Takte fort." Man darf sich Kant freilich keineswegs als einen trockenen Kathederphilosophen vorstellen. Zeitgenössische Berichte rühmen seine geistreiche Art. Herder schreibt, Kant "in seinen blühendsten Jahren hatte
135 die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Frei de; die gedankenreichste Rede floss von seine Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihn zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang ... Keine Kabale", keine Sekte, kein Vorteil, kein Namens Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und
145 Aufhellung der Wahrheit. Er muntert auf und zwang angenehm zum Selbstdenken. Despotismus' war seinem Gemüt fremde. Dies: Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir."
150

Es bedrückt Kant allerdings, dass es im Äußeren nicht recht weitergehen will. Fünfzehn Jahre lang bleibt er Privatdozent. Zweimal bewirbt er sich um eine Professur, aber beide Male wird ihm ein anderer vorgezogen. Schließlich bietet man ihm einen Lehrstuhl für Dichtkunst an, mit der Verpflichtung, zu den akademischen und staatlichen Festen Gedichte zu verfassen. Kant lehnt ab, und es ist wohl kaum zu beklagen, dass die Nachwelt

160 davon verschont geblieben ist, anstelle der "Kritik der reinen Vernunft" Kantische Gedichte lesen zu müssen. Mit 46 Jahren wird Kant dann endlich zum Professor berufen. In der gravitätischen Sprache des Jahrhunderts heißt es in der Ernennungsurkunde des Königs, er berufe ihn "wegen desselben Uns alleruntertänigstangerühmten Fleißes und Geschicklichkeit, auch besonders in den philosophischen Wissenschaften erhngten gründlichen Erudition", unter der Voraussetzung,
165 dass er "die studierende Jugend [...] ohnermüdet unterrichten und davon tüchtige und geschickte Subjekta zu machen sich bemühen, wie nicht weniger denselben mit gutem Exempel vorgehen" werde.

175 Von da an fließt das Leben Kants geruhsam dahin. An äußeren Ereignissen geschieht nicht viel, außer einem Konflikt mit dem preußischen Kultusminister, der Kant verargt, dass er allzu freimütig über die Religion schreibt. Kant gibt rasch nach, mit der Begründung: "Wenn alles, was man sagt, wahr sein muss, so ist damit nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen [...]."
180 Im Jahre 1804 stirbt Kant in Königsberg, achtzigjährig. Sein letztes Wort lautet: "Es ist gut."

185 Blickt man zurück, so muss Kants Leben als ein typisch deutsches Gelehrtendasein erscheinen, pedantisch und pünktlich geführt, altfränkisch" und oftmals ein wenig wunderlich. Doch in diesem unscheinbaren Rahmen wird eine der größten Leistungen vollbracht, die die Geschichte der Philosophie kennt. Nachdem er sein Wort gesagt hat, kann nicht mehr im gleichen Sinne philosophiert werden wie vordem. So stellt sein Denken einen der Wendepunkte in der Geschichte des
190 philosophischen Geistes dar. Das spricht Schelling in seinem Nachruf aus: "Unentstellt von den groben Zügen, welche der Missverstand solcher, die unter dem Namen von Erläuterern und Anhängern Karikaturen von ihm oder schlechte
200 Gipsabdrücke waren, so wie von denen, welche die Wut bitterer Gegner ihm andichtete, wird das Bild seines Geistes in seiner ganz abgeschlossenen Einzigkeit durch die ganze Zukunft der philosophischen Welt strahlen." [...]

205 Aus: Wilhelm Weischedel: Die philosophische Hintertreppe. 39. Auflage, München 2010, S.195-201. ©1966 by nymphenburger in der F. A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Analysieren Sie den oben stehenden Text formal, inhaltlich und sprachlich.



Name: _____

Datum: _____.____.2012



Klasse/ Kurs: _____ Jahrgang: _____ Fach: _____ Klausur Nr.: _____

Thema: _____

3 - 3 H:\01 SCHULFORMEN\01 Fachgymnasium\LK DE 2012 - 2014\12.1\Beispiel für eine Sachtextanalyse.doc

Bei dem mir vorliegenden Text handelt es sich um einen Auszug aus dem Buch Die philosophische Hintertreppe von Wilhelm Weischedel. Es ist 2010 in der Herbig Verlagsbuchhandlung in München erschienen. Der Auszug befindet sich auf den Seiten 195 bis 201. Das Buch wendet sich an philosophischen Fragen interessierte Leser. Der Auszug im Speziellen gibt einen Einblick in das Leben und die Eigenschaften des Philosophen Immanuel Kant. Weischedel stellt ihn als einen fast zwanghaft pedantischen Gelehrten dar, der dabei aber trotzdem sympathisch bleibt.

Weischedel leitet seine Beschreibung mit der Darstellung des Klischees eines Professoren mit „...gravitatischer und steifer Würde, versetzt mit einem Schuss Vergesslichkeit und Zerstretheit...“ (Z. 3ff) ein. Er ordnet Kant in dieses Klischee ein und vermittelt dem Leser damit einen ersten Eindruck von der Person Kant.

Die Pünktlichkeit Kants verdeutlicht er durch eine Aussage eines zeitgenössischen Biografen, der von den Treffen bei Kants Freund Green berichtet, sie seien zeitlich so genau beendet worden, dass Nachbarn die Zeit an Kants Vorübergehen feststellten (vgl. Z. 13 ff).

Auch der Tagesablauf vom pünktlichen Wecken bis zum ritualisierten Schlafengehen ist peinlich genau geplant, wie von einem Zeitgenossen überliefert wird. Daneben „muss auch seine Umwelt aufs Genaueste geordnet sein. (Z. 59f)“ Weder das Schreibwerkzeug, noch die Möbel dürfen ihren gewohnten Platz oder Ausrichtung verändern (vgl. Z. 61ff).

Das Erlebnis, nach einer Spazierfahrt nicht pünktlich zum Schlafengehen wieder im Haus zu sein, bringt ihn zu der Maxime, sich "sich nie von jemandem zu einer Spazierfahrt mitnehmen zu lassen (Z. 74f)". Auch hier führt Weischedel als Beleg die Aussage eines Biografen an, der sagt, dass Kant diese Maxime nie gebrochen hat (Z. 76f).

Weischedel beschreibt Kant als sehr diszipliniert. Dazu führt er Kants Verhältnis zu Tee, Tabak, Kaffee und Medikamenten ein. Kant hat Genüsse nur sehr in Maßen genommen, auch wenn es ihn „die größte Überwindung kostete, ihn nicht zu trinken, besonders wenn ihn in Gesellschaften der Geruch dazu reizte; aber er hielt das Öl des Kaffees für schädlich und vermied ihn daher gänzlich(Z. 92ff)“.

Weischedel berichtet, Kant hätte kein Verhältnis zu Kindern gehabt und „dass es ihm nie möglich gewesen wäre, sich diese Kunst zu eigen zu machen (Z. 116f)“.

Als Lehrer an der Universität zeigt sich Kant als geistreich, fröhlich, offen, heiter und freundlich. Weischedel zitiert Herder, ebenfalls ein wichtiger Philosoph der damaligen Zeit, mit de Worten: „...Scherz und Witz und Laune standen ihn zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang...“ (Z.140ff).

Kants konsequentes Handeln zeigt Weischedel an der Ernennung zum ordentlichen Professor auf. Als Grund für die Ernennung wird angegeben, dass Kant den Studenten „mit gutem Exempel vorgehen“(Z.173f) werde.

Weischedel zeigt auch, wie geschickt Kant seine Maximen einhält. Als Kritik an Kants Verhältnis zur Religion geäußert wird, nimmt er seine Äußerungen nicht zurück, sondern gibt zu, dass es nicht nötig sei „alle Wahrheit öffentlich zu sagen...“(Z. 182).

Kant war mit seinem Leben zufrieden. Weischedel überliefert den letzten Satz Kants „Es ist gut“ (Z. 184).

Abschließend urteilt Weischedel über Kant, dass trotz aller Skurilität und Seltsamkeit der Person eine der herausragendsten philosophischen Leistung entstanden sei.

Weischedel informiert sachlich und ohne eigene Wertung. Wenige rhetorische Feinheiten, wie die Hyperbel in Zeile 14 (Genie der Pedanterie und Pünktlichkeit) oder das Bild des geruhsam dahin fließenden Lebens (vgl. Z. 175) sind in den sonst sehr wissenschaftlich darstellenden Stil eingeflochten. Der Satzbau ist überwiegend einfach und sehr klar. Die Wortwahl ist neutral, es sind keine Auffälligkeiten zu erkennen.

Weischedel übermittelt uns ein Bild eines sicher seltsamen, aber in seiner Seltsamkeit eher sympathischen Gelehrten. Die vielen Aussagen und Anekdoten von Zeitgenossen Kants heben nicht nur die Glaubwürdigkeit der Ausführungen Weischedels, sie sind überdies unterhaltend und anschaulich. Weischedel hat es auf eine unaufdringliche Art geschafft, Kant dem Leser nahezubringen.

Sicher war Kant kein einfacher Zeitgenosse. Er hat sicher kein Leben geführt, das unseren Vorstellungen von Glück, Freundschaft oder Liebe entspricht. Trotzdem muss man seinem Lebenswerk Respekt und Bewunderung entgegenbringen.

